

Alexander Wendt

Kristall

Eine Reise in die Drogenwelt
des 21. Jahrhunderts

Die Billigdroge Crystal Meth gab dem Buch den Titel, User nennen sie „Kristall“. Alexander Wendt berichtet darin aber nicht nur über Crystal, sondern auch über andere bewusstseinsverändernde Drogen, die die Menschheit der Natur entlockt oder selbst im Labor zusammengebraut hat, etwa Alkohol und Benzodiazepine, Heroin und Cannabis, Kokain und LSD, Modafinil und Opium.

Wer sich im medizinischen Umfeld bewegt, betrachtet Drogen – auch Nikotin, das Wendt erstaunlicherweise auslöst – weitgehend aus dieser Perspektive, nicht zuletzt der psychiatrischen. Er oder sie hält weder Alkohol und Nikotin für Insignien der Freiheit noch Cannabis für Teufelszeug, wäre aber doch froh um Wege, die zumindest den Gesamtkonsum ohne Polizei in Grenzen halten könnten. Dafür sprechen nicht nur Public Health (die man aus bekannten Gründen nicht Volksgesundheit nennt), Unfallverhütung und individuelle Gesundheit. Dafür spricht auch das psychologisch gesicherte Wissen, dass die einzelne Person erhebliche Probleme hat, in ihre akute Entscheidungen Risiken einzupflegen, die erst in weiter Zukunft zum Tragen kommen. Und das nicht einmal zu hundert Prozent, Stichwort Lungenkrebs und Nikotin.

Wendt teilt nur zwei Fragen mit der Medizin: a) Welche Folgen haben Verbote? b) Könnten kleine Dosen (psycho-)therapeutisch taugen? Beide bettet er ein in seine Hauptfragen: Wie kam die Menschheit zur Droge? Welche Einstellungen hat sie zum Rausch und zu veränderten Bewusstseinszuständen? Hat sich das geändert? Wie, was und mit welchem Ziel konsumieren die Leute heute Drogen? Warum begannen die Verbote, wie steht es heute um den „Krieg gegen die Drogen“ der Vereinten Nationen? Was sind die aktuellen Drogentrends? Gibt es neue Ziele der User? Eine Bestandsaufnahme also.

Dafür befragt er historische Archive, Chemiker, Ärzte, Polizisten, eine Ex-Agentin, einen Ex-Junkie und einen Micro-LSD-User, der sich genauso zur kognitiven Überleistung aufschwingen möchte wie ein ehemaliger Mormone, der es über die

Verknüpfung menschlicher und künstlicher Intelligenz (KI) probiert.

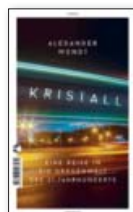
Drogen fand die Menschheit meist zufällig, sogar die „rein“ chemischen wie LSD & Co. Jahrhundertlang herrschte in jeder bewohnten Region jeweils eine Substanz vor. Welche das war, hing von diversen Zufällen ab, die jeweilige Substanz galt aber einerseits als ungefährlich, andererseits als Medizin. Bei uns in Europa war das der Alkohol. Erst im 20. Jahrhundert versuchten einige Staaten, den Zugang zu Drogen mit Strafen zu begrenzen. Das lag selten an fundiertem medizinischem Wissen, viel häufiger an moralischen Reinheitsideen. So nützte die erste umfassende Prohibition, die gegen Alkohol in den USA, denn auch weniger den vermeintlich Schutzbefohlenen der Moralisten als vielmehr der amerikanischen Mafia. Wendts Gesprächspartner werfen die Frage auf – die ähnlich medizinische Drogenexperten stellen –, ob nicht auch der heutige „Krieg gegen die Drogen“ vorwiegend der Drogen-Mafia hilft. Verloren ist er ja sowieso. Die wirklich sinnvollen Alternativen sind trotzdem strittig.

Das Buch endet – sehr löblich – mit einem Glossar. Es beginnt mit einem eher deprimierenden Ritt durch die Welt der Dauer-Wachgehaltenen, die dopen, um mehr zu leisten, und sei es beim Sex. Das banale und billige Mittel dazu ist Crystal Meth. Das ist hochdosiertes „Pervitin“, das im Zweiten Weltkrieg die Soldaten der deutschen Wehrmacht wachhielt. Micro-doser, KI-Freaks und Crystal-Meth-User zeigen ein ernüchterndes Bild der Drogengegenwart: Was die Szene beherrscht, ist nicht der Rauschgott Dionysos, der zuständig war für Lust und Freude, sondern Leistungsdenken. Dafür begeistern sich vorwiegend Männer. Was den Autor wundert.

Wendt stellt all das auf sehr präzise, lesbare und oft augenzwinkernde Weise als durchweg spannende Geschichte vor. Und er ist klug genug, selbst keine Wertung abzugeben; schließlich sind die medizinischen Langzeitwirkungen gerade der synthetischen Drogen keineswegs durchgängig erforscht.

Barbara Knab,

Wissenschaftsautorin,
München



Tropen Verlag, Stuttgart 2018,
243 Seiten, 17,95 Euro

www.klett-cotta.de/schattauer



Reihe Wissen & Leben
2019, 196 Seiten, Klappenbrochur
€ 19,99 (D). ISBN 978-3-608-40001-4

Volker Mauck

Die Brain-to-Brain-Connection

Wie unsere Beziehungen
neurobiologisch funktionieren

- **Gesundheitsfördernd kommunizieren:** Zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung auf der Grundlage der Neurobiologie
- **Anregungen:** Für therapeutische und pädagogische Prozesse hilfreich



2018, 687 Seiten, broschuriert,
inkl. Downloadmaterial
€ 39,99 (D). ISBN 978-3-608-43252-7

Jana Jünger

Ärztliche Kommunikation

Praxisbuch zum Masterplan
Medizinstudium 2020

Wie sage ich es meinen Patientinnen und Patienten? Das Lehrbuch zum Thema „Arzt-Patient-Kommunikation“ in der ärztlichen Approbationsordnung im Masterplan Medizinstudium 2020. Das Buch basiert auf dem Nationalen Kompetenzbasierten Lernzielkatalog Medizin (NKLM).

 Schattauer

Tom Bschor

Antidepressiva

Wie man sie richtig anwendet und wer sie nicht nehmen sollte

Die Verordnungen von Antidepressiva haben in den letzten Jahren stetig zugenommen: Daten der Gesetzlichen Krankenversicherung zufolge wurden 1991 etwa 200 Millionen Tagesdosierungen verordnet, während es 2017 bereits 1,4 Milliarden Tagesdosierungen waren – eine Zunahme um das Siebenfache in knapp drei Jahrzehnten. Interessant ist dabei die Verteilung der angewendeten Antidepressiva: Die auffällige Steigerung begann mit der Vermarktung der Serotoninwiederaufnahmehemmer, den sogenannten SSRI, deren bekanntestes Präparat wohl Prozac® ist. Von Beginn an wurde von Firmen und Experten erhebliche öffentliche „Propaganda“ für diese Mittel betrieben und so stiegen die Absatz- und Umsatzzahlen für SSRI über die Jahre erheblich an. Gleichzeitig wurden die „klassischen“ tricyclischen Antidepressiva auf einem mehr oder weniger gleichen Mengenniveau von rund 250 bis 300 Millionen Tagesdosierungen verordnet. In niedrigen Dosierungen scheinen diese Präparate im Übrigen gerade auch für ältere Menschen verträglicher zu sein als SSRI. Ohnehin ist in der Zwischenzeit eine gewisse Rationalität in der Bewertung der Antidepressiva eingeleitet. So weisen zum Beispiel die Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft und die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde darauf hin, dass Antidepressiva bei mild ausgeprägten Depressionen nicht mehr als Mittel der Wahl gelten. Selbst bei mittelschweren Depressionen bestehen offenbar begründete Zweifel am Nutzen von Antidepressiva, sodass sie in Kombination mit psychotherapeutischen Verfahren der Behandlung schwerer Depressionen vorbehalten sein sollten.

Das ist die Ausgangssituation für das Buch von Tom Bschor, einem renommierten Berliner Psychiater, der seit langer Zeit klinische Erfahrungen mit der Behandlung von Menschen mit Depressionen sammelt, zudem wissenschaftlich in vielen Bereichen der Psychiatrie tätig ist und unter anderem die Behandlungsrichtlinie für Depressionen miterarbeitet und publiziert hat. Bschor hat mit seinem Buch

einen Ratgeber geschrieben, der für alle Menschen, die Antidepressiva einnehmen müssen, eine ausgesprochen wertvolle und gleichzeitig verständliche Hilfe anbietet. Es geht dabei um die Beschreibung der Krankheitssymptome ebenso wie um die Wirkweise und die unerwünschten Wirkungen von Antidepressiva. Behandelt wird die noch immer viel diskutierte Frage, ob die Einnahme von Antidepressiva vor Suiziden schützt oder möglicherweise sogar Selbsttötungsgedanken oder auch Selbsttötungen fördert. Bschors Fazit an dieser Stelle: Antidepressiva verhindern weder Suizide noch Suizidversuche. Der Autor befasst sich darüber hinaus mit dem umstrittenen Abhängigkeitspotenzial von Antidepressiva und letztlich geht es natürlich um die empfehlenswerten Therapieansätze bei einer Depression, sowohl mit Blick auf die Anwendung von Arzneimitteln als auch die Möglichkeiten der begleitenden und ergänzenden Therapien.

Die Kapitel „Wie wirksam sind Antidepressiva?“ und „Unerwünschte Wirkungen und Probleme beim Absetzen“ gehören aus meiner Sicht zu den wichtigsten Hinweisen für PatientInnen, die bei einer schweren Depression mit solchen Mitteln behandelt werden. In Unterkapiteln wie „Warum die Antidepressiva in Studien überschätzt werden“ oder „Das Märchen vom Serotoninmangel“ wird gut verständlich der skeptische und kritische Blick des Psychiaters Bschor verdeutlicht, der bei aller Behandlungsnotwendigkeit die Unsicherheiten vieler PatientInnen aufnimmt und sich auch mit den zum Teil vereinfachenden, übertreibenden und ökonomisch orientierten Vermarktungsstrategien der pharmazeutischen Industrie auseinandersetzt.

In diesem Zusammenhang sei auch das erste Kapitel besonders erwähnt, in dem es um die Geschichte der Behandlung von psychischen Krankheiten mit Arzneimitteln geht. Dort findet sich bereits ein ernüchterndes Fazit: Bschor zeigt sich enttäuscht darüber, dass die pharmakologische Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten nicht wirklich weitergekommen ist. „Mit Blick auf die Antidepressiva [besteht ein Bedarf an solchen, Erg. GG] Medikamenten, die zuverlässiger wären, ausgeprägter und schneller helfen würden und einen gänzlich anderen Wirkansatz als die in den 1950er Jahren entwickelten Antidepressiva hätten.

Auch wären Antidepressiva wünschenswert, die vor Suizid (Selbsttötung) schützen.“

Bschor ist es gelungen, die wissenschaftliche Evidenz bei der Behandlung von Depressionen in eine patientenfreundliche Sprache zu übersetzen – PatientInnen benötigen nämlich nicht weniger Informationen, sondern andere und vor allem verständliche. Das Buch bietet diese Art Information, gepaart mit Ratschlägen eines erfahrenen Kliniklers, einem Register und einer weiterführenden Literaturliste. Es ist daher einer interessierten Leserschaft ausdrücklich zu empfehlen, übrigens neben den PatientInnen auch ÄrztInnen und ApothekerInnen.

Prof. Dr. Gerd Glaeske,
Universität Bremen



südwest Verlag, München 2018,
224 Seiten, 20 Euro

Gerd Rudolf

Psychodynamisch denken – tiefenpsychologisch handeln

Praxis der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie

Gerd Rudolf ist einer der „großen Alten“ der Psychodynamischen Therapie, seine „Strukturbezogene Psychotherapie“ gilt als Meilenstein der psychotherapeutischen Literatur. Sein jetzt vorgelegtes Alterswerk könnte man – wie im Verlagstext – vorstellen als „ein kurz gefasstes, leicht verständliches, auf immenser therapeutischer Erfahrung und wissenschaftlicher Kompetenz beruhendes und dazu praxisrelevantes Psychotherapiebuch“.

Das ist es auch. Dabei verdeutlicht Rudolf pragmatisch und gut verständlich, worauf die tiefenpsychologischen Verfahren beruhen und was sie anders sein lässt als die klassische Psychoanalyse, als deren „kleines Geschwister“ sie lange angesehen wurde, aber auch als die verhaltenstherapeutischen Zugänge.

Aber es ist auch sehr viel mehr: So wird ausführlich genug, aber nicht unnötig „wissenschaftlich abgesichert und zitierend“ die Basis des psychodynamischen Verstehens dargestellt. Dabei geht es auch – ganz klassisch – um den Umgang mit mehr oder weniger aktuellen Konflikten und akzentuiert um die Störungen, die aufgrund von Entwicklungsdefiziten oder Traumata die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen bestimmen.

Bezug genommen wird auch auf Ansätze, die ausdrücklich den Aspekt des Psychischen mit dem Körperlichen verbinden, was insbesondere in „psychosomatischen Kliniken“ von Belang ist. Denn oft können gestörte Beziehungen, speziell die fehlende Ausbildung einer sicheren Bindung, später die Entwicklung von somatoformen Störungen begünstigen – gut belegt bei der Schmerzstörung. So konnte gezeigt werden, dass frühe Defiziterfahrungen in basalen Zentren des Gehirns gespeichert werden, zu denen es keinen erinnerbaren Zugang gibt. Folglich müssen die darauf bezogenen therapeutischen Konzepte, wie sie – auch von Rudolf – mit der strukturbezogenen Psychotherapie beschrieben werden, darauf verzichten, bei diesen Patienten Erinnerungen und Selbstreflexion zu erwarten, über die sie – aus neurobiologischen Gründen – nicht verfügen können. Stattdessen gilt es, diese dem Patienten nicht verfügbare Fähigkeit solange durch eine Hilfs-Ich-Funktion des Therapeuten zu ersetzen, bis der Patient selbst einen Zugang dazu eröffnen kann.

Die Abschnitte zu Diagnostik und Therapie sowie die Berichte an den Gutachter und zur Forschung sind ausdrücklich darauf ausgerichtet, tiefenpsychologische TherapeutInnen in ihrem Verständnis der Patientenpersönlichkeit zu unterstützen. Diese gliedern sich in die Begegnung mit dem Patienten, das Annähern durch Verstehen, die Diagnostik als interpersonellen Prozess für die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD) und die Evaluierung der Grundkonflikte innerhalb des Strukturniveaus, das therapeutische Selbstverständnis sowie die Phasen des Therapieverlaufs einschließlich der Durcharbeitungs- und Beendigungsphase und die speziellen Aspekte der strukturbezogenen Psychotherapie.

Vor allem aber geht es um das, was so schwer zu beschreiben ist, aber Therapie ausmacht: die therapeutische Haltung und

die innere Einstellung zum Patienten. Innerhalb der beschriebenen und empirisch belegten sowie theoretisch erklärten Haltung ist es insbesondere die Positionierung – hinter, gegenüber, neben –, die die Besonderheit des Ansatzes darstellt. Dabei haben nicht nur Patient und Therapeut ihren Platz, sondern triadisch auch die Störung selbst. So ist das Buch kein Manual und es geht einmal nicht um „Skills“ oder Techniken, sondern um eine systematische Anleitung zur therapeutischen Haltung, die sich der Methode bedient und nicht umgekehrt.

Das schließt die Einsicht ein, dass bei Patienten zu beobachtende Beziehungskonflikte, Lebensprobleme und Symptombildungen auch dem Therapeuten nicht fremd sind und dass diese hoffentlich durch tiefenpsychologische Interventionen geklärt und positiv beeinflusst werden konnten. Dann müssen Therapeuten auch nicht den Anspruch vertreten, ihren Patienten in 25 bis 100 Sitzungen helfen zu können, während bei ihnen selbst in der Regel auch nach 100 Sitzungen Selbsterfahrung noch manches offengeblieben sein kann.

Ich verbringe meine freie Zeit am Wochenende nicht mehr unbedingt mit Fachliteratur. Dieses Buch hat mich – an einem zugegebenermaßen recht entspannten Wochenende – doch sehr schnell in seinen Bann gezogen. Für jeden, der der Methode freundlich oder zumindest offen gegenübersteht, ist etwas dabei, was er mit Gewinn lesen kann. Die angehenden TherapeutInnen in der Ausbildung können es als Wegbegleiter und Leitfaden verwenden und bereits ausgebildete TherapeutInnen finden hier eine gute Rück- und Neuorientierung.

*Dr. med. Helmut Schaaf,
Bad Arolsen,
www.drhschaaf.de*



Schattauer Verlag,
Stuttgart 2019, 141 Seiten,
24,99 Euro

www.klett-cotta.de/fachbuch

NEU

132 Seiten, broschiert
€ 17,- (D), ISBN 978-3-608-86123-5

Dagmar Ruhwandl
**Vom Glück,
Verantwortung zu teilen**
Leben ohne Überforderung

Wer sich für alles und jeden verantwortlich fühlt, läuft Gefahr, eines Tages aus Überforderung krank zu werden. Das Buch vermittelt die psychologischen Zusammenhänge der Selbstüberforderung und zeigt an Beispielen und mit Übungen, wie Betroffene lernen, Verantwortung zu teilen.

NEU

283 Seiten, broschiert,
mit vielen Zeichnungen
€ 28,- (D), ISBN 978-3-608-89243-7

Dagmar Kumbier
**Arbeit mit dem Inneren
Team bei Krebs und anderen
Erkrankungen**
Methoden- und Praxisbuch

Das Buch zeigt an vielen Beispielen aus der Praxis, wie die Innere-Team-Arbeit in der psychotherapeutischen Begleitung von schwer Erkrankten wirksam eingesetzt werden kann.

Fachbuch
Klett-Cotta

Blättern Sie online in unseren Büchern und bestellen Sie bequem und **versandkostenfrei** unter: www.klett-cotta.de

Michael von Cranach,
Annette Eberle u. a. (Hg.)

Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde

Das kurz nach dem „Hamburger Gedenkbuch Euthanasie“ (online unter www.hamburger-euthanasie-opfer.de/daten.html) erschienene „Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“ bietet mit seiner gründlichen „Historischen Einführung“ in zehn Abschnitten auf knapp 150 Seiten einen auch außerhalb Münchens mit außerordentlichem Gewinn lesbaren Überblick, der den allgemeinen Forschungsstand in den anhängigen Kontroversen gut zusammenfasst, ohne dabei die Opferperspektive aus den Augen zu verlieren. In diesem Sinne finden sich im Anschluss an die Namensliste mit 2.027 Münchner Opfern der nationalsozialistischen Krankenmorde 14 Lebensgeschichten, zum Teil aus der Feder ihrer Angehörigen und Nachfahren.

Das Erinnern an die Opfer der Krankenmorde ist keine zufällige „Modeerscheinung“. Bald nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten wurden im ehemaligen „NS-Archiv“ des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR 30.000 Krankenakten von jenen insgesamt über 70.000 Psychiatriepatienten aufgefunden, die in den Jahren 1940 und 1941 im Zuge der „Euthanasieaktion T4“ ermordet wurden. Dieser Fund hatte historische Forschungen zur Folge, die für einen grundsätzlichen Wandel in der Erinnerungskultur sorgten. Neben die Institutionen und die ärztlichen Täter traten die ermordeten Opfer als biografisch fassbare Personen in den Fokus. Im Unterschied zu anderen Opfern der nationalsozialistischen Diktatur, für die seit geraumer Zeit Gedenkbücher vorliegen und „Stolpersteine“ verlegt werden, galt es bis vor Kurzem als ausgemacht, dass die ausdrückliche Nennung der Namen der „Euthanasie“-Opfer die Rechte Dritter, insbesondere die der Nachfahren, verletze. Angehörige sollten nicht mit der psychischen Erkrankung ihrer im „Dritten Reich“ ermordeten Verwandten in Verbindung gebracht werden können. In gewisser Weise wird damit allerdings eine eugenische Logik fortge-

schrieben, nach der das Vorkommen psychischer Erkrankungen in der Familiengeschichte ein Indiz für das „minderwertige Erbgut“ beziehungsweise die „Untüchtigkeit“ der Nachfahren darstellen könne.

Die Münchner Arbeitsgruppe hat die neue Wahrnehmung nicht allein aufgenommen, sondern ihre Recherchearbeit von Beginn an in die erinnerungskulturelle Debatte der Münchner Stadtgesellschaft eingebettet. Aus Gedenk- und Informationsveranstaltungen gemeinsam mit den Angehörigen der Opfer, mit Psychiatrieerfahrenen und Vertretern der Religionsgemeinschaften ist inzwischen eine eigenständige Gruppe von Angehörigen der Münchner Opfer der Krankenmorde erwachsen. Das Gedenkbuch steht damit nicht allein als trockenes Resultat historisch aufwendiger Forschungen gleichsam ex cathedra der Gelehrsamkeit vor uns, sondern bildet den Schlussstein eines breit gelegten Fundaments der stadtgesellschaftlichen Erinnerung.

Allerdings ist hervorzuheben, dass die Forschungsleistung immens ist. Während die zentral geplante und bürokratisch vollzogene Ermordung von Kindern seit 1939 im sogenannten „Reichsausschuss-Verfahren“ sowie die Vergasung von PsychiatriepatientInnen in sechs Tötungsanstalten (Grafeneck, Brandenburg/Havel, Hartheim, Pirna/Sonnenstein, Bernburg und Hadamar) Krankenakten, Meldebögen, Verlegungslisten und manches überlieferte Material mehr produzierte, anhand dessen bei sorgfältiger Durchsicht die Namen der Opfer zusammengestellt werden können, verhält es sich bei den weniger perfekt geplanten und regional durchgeführten Maßnahmen, denen ebenfalls sehr viele kranke und behinderte Menschen zum Opfer fielen, durchaus anders. Dies betrifft Aktivitäten von der Ermordung arbeitsunfähig erkrankter Häftlinge in den Konzentrationslagern („14f13“) bis zur Vernachlässigung, dem Verhungernlassen und der gezielten Tötung durch Medikamente nach Entscheidungen innerhalb der einzelnen Anstalten, die daher als „dezentrale ‚Euthanasie‘“ zusammengefasst werden. In einem eigenen Kapitel zur Methodik der Ermittlung der Opfer der dezentralen „Euthanasie“ bietet der Band wertvolle Handreichungen für die weitere Forschung.

In diesem Sinne ist mit den Angehörigen und Nachfahren der Opfer ein großer Wunsch zu teilen: „Für die vielen ande-

ren Opfer der NS-‚Euthanasie‘, die hier keine Erwähnung finden, weil sie nicht aus München stammten, wünschen wir uns für unsere Nichtmünchner Angehörigen das gleiche Engagement.“

*Prof. Dr. Fritz Dross,
Friedrich-Alexander-Universität
Erlangen-Nürnberg*



Wallstein Verlag,
Göttingen 2018, 432 Seiten,
24,90 Euro

Siegfried Stoll

SOS – per Lidschlag – SOS

Diese Rezension ist wegen subjektiver Befangenheit des Rezensenten eine Ausnahme von der Regel. Grund und Auslöser war ein Telefonanruf im Jahr 1991. Damals steckten das Wissen und die Forschung über Komapatienten und ihre Angehörigen noch in den Kinderschuhen. Ein Telefonat über den im Koma liegenden Gerhard Stoll und ein schnelles Treffen mit seinem Hilfe suchenden Bruder Siegfried (Autor dieses Buches und damaliger Ansprechpartner für die Landesgruppe Hessen des Bundesverbandes „Schädel-Hirnpatienten in Not e.V.“) auf der mehrere hundert Kilometer entfernten Autobahnraststätte Reinhardshain am Reiskirchener Dreieck waren die Folge. Erst viele Jahre später sind Informationen über die Auswirkungen dieser Begegnung bei mir eingetroffen.

Gerhard, der damalige Komapatient, hat entgegen den äußerst negativen und entmutigenden Prognosen der damals behandelnden Ärzte seine „aussichtslose“ schwere Hirnblutung in einem jahrelangen Kampf gegen die Krankheit, Depressionen und behördliche Barrieren überlebt. Im Locked-in-Syndrom (LIS) war er auf Heimbeatmung, komplette Pflege rund um die Uhr, Rollstuhl und technische Kommunikationshilfen angewiesen. Sein Bruder Siegfried, durch unsere Gespräche ermutigt, unterstützt Gerhard bis heute liebevoll und brüderlich.

Das von Siegfried Stoll geschriebene Buch berichtet vom Kampf ums Überleben, von den Zweifeln und Folgen der

selbstlosen postklinischen Versorgung im häuslichen Umfeld. Er erzählt von gemeinsamen Ausflügen und Urlauben mit Freunden, Unterstützern und professionellem Pflegepersonal bis an die Nordseeküste. Im Mittelpunkt aber steht die brüderliche Beziehung zueinander, wie in „Die Brüder Löwenherz“ von Astrid Lindgren. Der Briefwechsel mit der Autorin wird ebenso dargestellt wie die zahlreichen Gespräche, die die Brüder mittels ABC-Code in den Jahren 2007 bis 2016 führten. Darin ging es um das subjektive Empfinden, im LIS-Syndrom sinnerfüllt zu leben, wie auch um existenzielle Fragen des Lebens und des Lebensendes. Ein Interview mit einer beteiligten Krankenpflegerin sowie zahlreiche Fotos und Briefdokumente runden das Buch ab.

Das im Selbstverlag erschienene Buch ist ein Zeugnis für ein sinnvolles und trotz schwerster Behinderung, Beatmung und kompletter Pflegeabhängigkeit als lebenswert empfundenes Leben. Dies bezeugen neben den Gesprächen, der Zuwendung und der intensiven brüderlichen Beziehung die bedürfnisorientierte professionelle Versorgung und die große Unterstützung, die den „Brüdern Löwenherz“ durch den sozial engagierten Freundeskreis zuteilwurde. Hoffentlich wird so auch in Zukunft eine größtmögliche Teilhabe am Leben realisiert werden können – sowohl für das betroffene „Sorgenkind“ oder den „Überlebenskünstler“ (Gerhard) als auch für den Bruder und „Erziehungswissenschaftler“ (Siegfried).

Dieses Buch macht darüber hinaus das subjektive Erleben und Zusammenleben der Akteure als wichtige Quelle von Erkenntnis verständlich. Möge es eine weite öffentliche Verbreitung und Bekanntmachung finden!

*Prof. Dr. med. Andreas Zieger,
Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg*



kleingladenbach Verlag,
Breidenbach 2018, 167 Seiten,
19,95 Euro

Eckart Roloff, Karin Henke-Wendt

Geschädigt statt geheilt

Große deutsche Medizin- und Pharmaskandale

Leider sind wir inzwischen daran gewöhnt, dass es im Gesundheitswesen immer wieder zu Zwischenfällen kommt. Allein 2018 waren die Nachrichten voll von Meldungen über den mit Nitrosamin belasteten Blutdrucksenker Valsartan, über das Magenmittel Iberogast, das leberschädigendes Schöllkraut enthält, oder über neuere Hormonpillen zur Verhütung, die mehr Risiken als ältere Mittel haben. Es sind vielfach Meldungen, die kurzfristig für Empörung sorgen, aber nach einer gewissen Zeit von Alltagsorgen oder anderen Ereignissen verdrängt werden. Vielleicht haben wir uns aber auch daran gewöhnt, dass solche „Zwischenfälle“ in bestimmten Bereichen, in denen ein unübersehbares ökonomisches Interesse, mangelnde Transparenz, Nachlässigkeiten in der Regulation und Profitstreben herrschen, immer wieder vorkommen.

Dieser eher von Gleichgültigkeit geprägte Eindruck verfliegt aber rasch, wenn wir mit einer Chronik der großen deutschen Medizin- und Pharmaskandale konfrontiert werden, wie sie Eckart Roloff und Karin Henke-Wendt zusammengetragen haben, die beide schon seit vielen Jahren erfolgreich als Medizinjournalisten tätig sind. Sie erinnern daran, wie vielen Menschen in den vergangenen Jahrzehnten im medizinischen Bereich Schaden zugefügt worden ist: etwa durch die Contergan-Tragödie, die Warnhinweise ignorierte; durch von ÄrztInnen gestützte Dopingprogramme; durch mit HIV belastete Blutkonserven oder die Behandlung von Krebs mit unangemessen hohen Strahlendosen. Andere Kapitel handeln von den noch immer nicht endgültig geklärten Auswirkungen von Duogynon® in der Schwangerschaft, von aus Profitgier gepantschten Krebsarzneimitteln, von Morden in Altenheimen oder auch von schadhafte Brustimplantaten. Weitere Dokumentationen greifen historische Skandale auf, so etwa die Impfung mit einem verunreinigten Impfstoff 1930 in Lübeck, der zum Tod von etwa 70 Säuglingen führte, oder die unsäglichen Medikamentenversuche in Kinderheimen durch ÄrztInnen, die noch von einer faschistischen Medizin geprägt waren und ihre menschenverachtenden Behandlungen

ohne nachvollziehbare wissenschaftliche Begründung durchführten, weil ihnen das „Menschenmaterial“ zur Verfügung stand.

Dem Buch hätten in manchen Kapiteln Grafiken und Tabellen gutgetan, so ist das Layout letztlich stark textlastig geworden. Grundsätzlich wäre auch ein kurzes Übersichts-kapitel über den Anstieg von „Kunstfehlerprozessen“ im Zusammenhang mit den Themen des Buches interessant gewesen. Damit hätte gezeigt werden können, dass Tag für Tag auch wenig aufsehenerregende Zwischenfälle in der Medizin vorkommen, die dann für den einzelnen Patienten auch oft skandalös und mit einem großen Schaden verbunden sein können.

Es ist ein dokumentarisch-sachlich geschriebenes Buch, das in jeweils etwa 15-seitigen Kapiteln die Skandale darstellt, Fakten anbietet und mit umfangreicher Literatur belegt. Es ist ein Buch gegen das Vergessen solcher wichtigen Ereignisse, die nicht untergehen dürfen im allgemeinen „Rauschen“ von Alltagsmeldungen. Es ist aber auch ein Buch, dass die (be-)handelnden Personen daran erinnern soll, dass der wichtigste Grundsatz in der Medizin lautet, den ihnen anvertrauten Menschen nicht zu schaden. Dass dies immer wieder missachtet wird, teils aus Beweggründen, die allenfalls mit persönlichem Geltungsbewusstsein oder finanziellem Profitstreben, teils mit krimineller Energie erklärt werden können und müssen, ist das vor allem Erschreckende, das mit diesem Buch verdeutlicht wird.

Wir müssen uns mit solchen Ereignissen aus der Vergangenheit beschäftigen, um für die Zukunft zu lernen. Diese bekannte Botschaft wird mit dem Buch von Roloff und Henke-Wendt erneut in Erinnerung gerufen. Darum soll es jenseits seines dokumentarischen Wertes auch als Mahnung an uns alle verstanden werden, im medizinischen Alltag mehr Aufmerksamkeit und Sensibilität für eine ethisch verstandene Patientenorientierung in den Mittelpunkt unseres (Be-)Handelns zu setzen.

*Prof. Dr. Gerd Glaeske,
Universität Bremen*



S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2018,
256 Seiten, 22 Euro